Berliner Zeitung, 26. Juli 2022

EVA MENASSE:

Das Gezänk muss hinter der Arbeit für verfolgte Autoren zurückstehen

Ein Gespräch über den Stand der Neugründung des PEN Berlin und die Konkurrenz zum PEN Deutschland

Interview: **Cornelia Geißler**

Eva Menasse und Deniz Yücel am 10. Juni vor dem Literaturhaus Berlin. Sie sind beide Sprecher des neu gegründeten PEN Berlin. Foto: dpa

Just an dem Tag, da das Interims-Präsidium des PEN-Zentrums Deutschland zu einem Online-Hintergrundgespräch lädt, stellt sich die Schriftstellerin Eva Menasse im Urlaub im Video-Interview den Fragen der Berliner Zeitung zum Anfang Juni gegründeten PEN Berlin. Das war vergangene Woche. Wollen die einen über den Weg zur Erneuerung der Organisation sprechen, deren jüngste Tagung im Mai in Gotha wegen tumultartiger Zustände traurige Berühmtheit erlangt hatte, wollten wir wissen, wie es mit der neuen Vereinigung

weitergeht. Eva Menasse fungiert neben Deniz Yücel als Sprecherin des Boards, was so etwas wie ein Präsidium oder Vorstand ist.

Frau Menasse, wie ist der Stand bei der Neugründung?

Der PEN Berlin ist jetzt als Verein anerkannt und eine juristische Person geworden. Das heißt, wir können ein Konto eröffnen und sind in einer ersten Stufe handlungsfähig. Wir warten noch auf das Finanzamt und die Anerkennung unserer Gemeinnützigkeit. Sobald das erledigt ist, können wir Mitgliedsbeiträge erheben und Spenden einsammeln, die uns zum Teil schon in Aussicht gestellt worden sind, von verschiedenen Seiten. Aber wir arbeiten schon.

Inwiefern?

Für einen Kollegen aus Afghanistan, der mit seinem Wohnsitz in Sachsen nicht glücklich ist, haben wir eine Wohnung in Berlin besorgt. Und die kurdische Lyrikerin Meral Simsek, der man vorwirft, mit ihren Gedichten Terror-Propaganda zu machen, konnte zwei Tage vor einem Prozesstermin in der Türkei nach Deutschland geholt werden. Dass wir das auch ohne Büro und Mitarbeiter geschafft haben, macht mich sehr stolz.

Von außen sah es in den vergangenen Wochen wie eine Konkurrenz im Einsatz für verfolgte Autoren aus, wenn das PEN-Zentrum Deutschland und PEN Berlin an manchen Tagen fast gleichzeitig Nachrichten veröffentlichten. Wohin soll das führen?

Der historischen Korrektheit halber muss man sagen, dass der PEN in Darmstadt jetzt mehr Aussendungen als vorher macht. Er hat durch unsere schiere Gründung Konkurrenzdruck bekommen. Insgesamt wird also einfach mehr auf diesem Gebiet getan werden, und das kann ja kein Fehler sein.

Sind Sie dort noch Mitglied?

Nein, ich bin am Tag vor unserer Gründung ausgetreten, weil ich ja vorhatte, mich am 10. Juni auch als Sprecherin in das Board wählen zu lassen. Das fand ich sauberer. Aber einige sind derzeit in beiden Organisationen.

Ich finde, es sind erstaunlich viele Journalisten unter Ihren Gründungsmitgliedern. Kann man einfach so Mitglied werden oder braucht man zwei Bürgen wie im PEN Deutschland?

Das Verfahren ist ein bisschen anders. Man kann sich selbst bewerben, die Bewerbung wird vom Board geprüft und der Mitgliederversammlung zur Abstimmung vorgelegt. Es mögen viele Journalisten sein, aber wir haben auch viele Lyriker, Dramatiker, Blogger – sehr vielfältig also. Und so sind wir auch angetreten: Wir wollen nicht die elitäre Idee des

Schriftstellervereins fortsetzen. Wer als Schreibender dafür einsteht, verfolgten Autorinnen und Autoren helfen zu wollen, der ist bei uns willkommen.

Kann die Konkurrenz der beiden Organisationen künftig gerade dieser Sache helfen?

Lässt sich derzeit schlecht prophezeien. Leider ist die Weltlage so, dass sie immer mehr verfolgte Autorinnen und Autoren produziert. Wir haben dieses ganze Osteuropa-Problem mit der Ukraine und Belarus, von wo viele fliehen. Wir haben weiterhin die Brennpunkte in afrikanischen Staaten, wir haben den Kurden-Konflikt, erleben die Türkei als halbe Diktatur, wie der Fall Meral Simsek zum Beispiel zeigt. Ich halte das für eine L'art-pour-l'art-Frage.

Wieso?

Je mehr Geld und je mehr Manpower in die Hilfestellung für Autorinnen und Autoren, für Journalistinnen und Journalisten geht, die an Leib und Leben bedroht sind, desto besser. So würde ich das sehen. Wenn wir mit unserem Schwung als Abspaltung jetzt weitere Gelder organisieren, mit denen wir dann anderen helfen, dann ist das doch nur positiv.

Also eine gesunde Konkurrenz?

Ja, natürlich. Es mag doch Fälle geben, wo es in dem einen PEN nicht die richtigen Kontakte gibt oder die entsprechenden Sprachen gesprochen werden, dann kann der andere etwas tun. Oder auch Reporter ohne Grenzen. Es gibt ja nicht nur PENs als NGOs. Die Weltlage ist so, dass man sich engagieren muss, das gilt auch für mich persönlich.

Ich erinnere mich, dass Sie bei der turbulenten Tagung in Gotha davon sprachen, bisher nur Beiträge bezahlt, aber sich nicht engagiert haben.

Ja, ich war eine glückliche Karteileiche. Ich möchte auch irgendwann im PEN Berlin wieder glückliche Karteileiche werden: Also zahlen, spenden, fördern, was ich kann, aber jemand anders soll dann die Arbeit machen, also etwa auch diese Sprecher-Rolle übernehmen. Aber jetzt ist der Moment, da wir, die wir das gegründet haben, in der Pflicht stehen, dieses neue Projekt richtig gut, professionell, schlagkräftig aufzusetzen. Im schlimmsten Fall wird das nächste Buch ein bisschen warten.

Neben dem Streit um die Reformierbarkeit des PEN gibt es die unterschiedlichen Positionen in der Haltung zum russischen Krieg in der Ukraine, die sich in offenen Briefen abbildeten. Sind die Leute, die jetzt im PEN Berlin sind, in der Frage der Ukraine einer Meinung?

Ganz bestimmt nicht. Wir sind ja kein Verein von Gleichgesinnten und werden das niemals sein. Was uns vereint, ist, dass wir alle schreiben und wir daher alle zumindest theoretisch die Gefahr verstehen oder nachfühlen können, wie das ist, wenn man nicht mehr schreiben

darf oder man wegen seines Schreibens juristisch verfolgt, ins Gefängnis oder sogar ins Exil getrieben wird. Das ist der Kern, das Herz der PEN-Idee, so wie ich sie verstehe.

Also: Die internen Meinungsverschiedenheiten zu Gendersprache, Antisemitismus-Bekämpfung, trans Personen – alle diese Dinge, die uns hier im Inneren betreffen und zerstritten machen, die müssen hier zurücktreten hinter diese Menschrechtsarbeit. Denn wir können uns an die Öffentlichkeit wenden, aber die Autoren, für die wir einstehen, können das meistens nicht mehr. Das ist der große Unterschied zwischen außen und innen, zwischen internem Gezänk in den deutschen Feuilletons und dem Kampf um Leben und Tod, in den die Autoren anderer Länder wegen ihres Schreibens geraten. Wer das nicht zu trennen versteht, hat nicht verstanden, wozu der PEN da ist. Und das war eines der Probleme dieses ganzen Gothaer Desasters.

Ihre Kollegen vom Interims-Präsidium des PEN-Zentrums Deutschland sagen, dass die Bestätigung eines nationalen PEN-Zweigs bei der internationalen Organisation gewissen Regeln gehorche und die Prüfung sicher eine Weile dauere. Was machen Sie, wenn die Anerkennung nicht so bald komme?

Damit beschäftigen wir uns, wenn es so gekommen sein sollte. Wir haben alle Dokumente eingereicht, wir sind im guten Kontakt mit PEN International, wir haben andere PEN-Zentren als Bürgen. Ich kann mir vorstellen, dass dem PEN International ein paar Hundert neue Mitglieder in Deutschland gewiss nicht ungelegen kämen. Erst einmal fährt im September ein Teil unseres Boards zur Gesamt-PEN-Tagung nach Uppsala.

Eva Menasse, *geboren 1970 in Wien, begann als Journalistin und schreibt seit 2005 vielfach ausgezeichnete Romane und Erzählungen. Zuletzt erschien „Dunkelblum“, ein österreichischer Anti-Heimatroman voll bitterer Komik (Kiepenheuer & Witsch). Für ihre Arbeit als Essayistin erhielt sie 2019 den Ludwig-Börne-Preis. Sie lebt in Berlin.*